

# M J I D D I S T I K

# T T E I L U N G E N

Jiddistik in  
deutschsprachigen Ländern

**INHALT:**

Zum Beginn

Salomo A. Birnbaum: ‚Die jiddische  
Sprache‘

In memoriam

Florence Guggenheim-Grünberg

Kongreßbericht

Lehrveranstaltungen an Hochschulen  
im Sommersemester 1989

Andere Lehrveranstaltungen

Arbeitsvorhaben

Kulturelle Veranstaltungen

Nachrichten

Neuerscheinungen

Rezensionen

**Zum Wiederabdruck von  
Salomo A. Birnbaums Vortrag  
«Die jiddische Sprache»**

Wer die *Jiddistik-Mitteilungen* heute oder später aufschlägt, wird am Anfang etwas über die Konzeption erwarten. Ein erster wissenschaftlicher Beitrag hat insofern besonderes Gewicht. Aber nicht nur die Konzeptionslast hat uns dazu geführt, an den Anfang einen Beitrag von Salomo A. Birnbaum zu stellen, auch nicht die Tatsache, daß er Ehrendoktor der Universität Trier ist. Nein, den Vortrag «Die jiddische Sprache» hielt Birnbaum zur Rechtfertigung einer neuen Disziplin und eines auf Betreiben des Germanisten Conrad Borchling neu eingerichteten Lehrauftrags für Jiddisch an der Universität Hamburg im Wintersemester 1922 im Rahmen des allgemeinen Vorlesungswesens vor einem breiten akademischen, aber nicht nur akademischen Publikum. Wir geben hier mit Erlaubnis des Autors den allgemeinen, einleitenden Teil dieses Vortrags wieder, der seinerzeit in der «Germanisch-romanischen Monatsschrift» 11 erschienen ist. Die Jahre sind ihm nicht anzusehen – er ist wissenschaftlich keineswegs veraltet.

**Die jiddische Sprache**

Von Dr. Salomo Birnbaum, Hamburg.

Das Interesse für die jiddische Sprache war schon in den letzten Jahrzehnten in stetigem Zunehmen begriffen, wie sich übrigens seit dem 16. Jahrhundert deutsche Gelehrte dauernd mit ihr abgeben. Der Anlaß für die jetzt in den deutschen akademischen Kreis getretene

Beschäftigung mit dem Jiddischen ist wohl im Weltkrieg zu sehen, der so viele Millionen in unmittelbarem Verkehr mit Jiddischsprechenden brachte und dadurch das praktische und theoretische Interesse ganz besonders anregte. Dieser Fall kann also übrigens auch unter den Beispielen dafür figurieren, daß Kriege nicht nur kulturtrennende, sondern auch kulturverbindende Wirkungen haben.

Das Studium der jiddischen Sprache hat mannigfachen Wert. Es bildet eine Einführung in die alte und neue jiddische Literatur, es ergibt einen bisher noch so gut wie gar nicht ausgenützten Gewinn für die deutsche Philologie, es bietet Anlaß zur Untersuchung allgemeiner linguistischer Probleme, die sich hier infolge der Verbindung so verschiedener Sprachstämme besonders interessant gestalten. Ferner kann ein solches Studium einen lohnenden Einblick in ein sehr bemerkenswertes Kapitel aus dem Komplex der jüdischen Dinge verschaffen. Schließlich sei auch noch darauf hingewiesen, daß eine regere Beschäftigung mit dem Jiddischen sich materiell wohl zumindest ebenso fruchtbringend erweisen würde, wie die mit Südeesprachen zum Beispiel. War zwar der frühere Vorgang, die Ostjuden kurzweilig für das deutsche Sprach- oder gar Kulturgebiet zu reklamieren, ganz falsch, so steckte doch ein richtiger Kern darin, der selbstverständliche Gedanke nämlich, daß Sprachverwandtschaft auch bei Kulturverschiedenheit ein wichtiges Verbindungsmittel darstellt.

Beginnen wir nunmehr unsern Überblick bei der Entstehung der jiddischen Sprache, mit den Fragen nach dem Wann, Wodurch und Wo.

Die Frage nach dem Zeitpunkt, an dem sie entstand, läßt sich naturgemäß nicht ohne weiteres beantworten. Soll man die Sprache der Juden in jenen Zeiten, als sie sich der Hauptsache nach vermutlich nur durch eine Anzahl hebräischer und aramäischer Worte und Ausdrücke vom Deutsch der Christen, sowie graphisch durch das hebräische Alphabet unterschied, schon als urjiddische Stufe ansetzen, oder soll man die jiddische Sprachgeschichte erst in Osteuropa beginnen lassen, als die Verschmelzung des germanischen, semitischen und slavischen Elements sich vollzogen hatte? Im ersten Fall käme man auf eine tausendjährige Geschichte, im zweiten auf eine ganz erheblich kürzere. Ein Ansatz in spätmittelhochdeutscher oder frühneuhochdeutscher Zeit scheint am richtigsten zu sein, insbesondere im Hinblick auf die Nichtdiphthongierung des hebräischen langen u, im Gegensatz zum gleichen mittelhochdeutschen Vokal — j. *šīr* < h. *šūr* (*šūrā*) „Reihe“ gegenüber j. *mouer* „Mauer, Haus“ < mhd. *mûre* —

sowie die dem Neuhochdeutschen entsprechende Mono- und Diphthongierung mittelhochdeutscher Laute.

Es ist im allgemeinen nicht üblich, bei Sprachentwicklungen nach den Gründen zu fragen, so wichtig und interessant diese Frage auch immer wäre. Man nimmt z. B. die Entstehung des Italienischen aus dem Lateinischen als Tatsache hin und beschäftigt sich nur mit den Ursachen der einzelnen sprachlichen Entwicklungen. In Falle der Juden wird hingegen meistens die erwähnte Frage gestellt.

Dies ist auch verständlich. Denn während es sich sonst um singuläre Fälle zu handeln scheint, bei denen man darauf vergißt, Gründe und allgemeine Gesetze zu suchen, ist hier die Häufung der Erscheinung gar nicht zu übersehen. Seit zweiundeinhalb Jahrtausenden sind Sprachen und Dialekte zu bemerken, die von Juden aus ursprünglich fremdem Material geschaffen werden. Ein größerer Zusammenhang liegt hier ja auf der Hand. Er ist durch die ausnahmsweise geschichtliche Kontinuität der Juden gegeben. Hier haben wir also anzusetzen, um das Problem der jüdischen Sprachen zu ergründen.

Und dies wird nicht einmal schwer fallen. Es ist eigentlich nichts anderes als eine Selbstverständlichkeit, wenn man die jüdische Kultur als die Schöpferin der jüdischen Sprachen bezeichnet. Es ist ja gar nicht anders möglich, als daß das geistig-psychische Wesen, das Sprache heißt, irgendwie der Art seiner Benutzer entsprechen muß, und daß daher eine Sprache, die von Angehörigen einer andern Geistes- und Seelensphäre aus irgendwelchen Gründen übernommen wird, dadurch neue Formung und Gestaltung erfährt. Da die jüdische Kultur ebenso oder in noch höherem Grade als jede andere religiösen Ursprung hat und ebenso oder wohl noch mehr als jede andere höhere Kultur von lebendiger religiöser Artung ist, so ist das allgemeine schöpferische Prinzip auch im besonderen das sprachschaffende.

Es ist merkwürdig, daß dieser Zusammenhang zwischen Kultur und Sprache der Juden von manchen nicht erkannt, von andern verkannt oder gar einfach nicht anerkannt wird, und daß insbesondere für die Entstehung des Jiddischen besondere Ursachen konstruiert werden.

Am verbreitetsten ist die Zwangstheorie, die sagt, die Juden seien in „die Ghetti eingesperrt und vom allgemeinen Kulturleben ausgeschlossen“ worden — wie die gangbaren Ausdrücke lauten —, und diese gewaltsame Scheidung habe dann das Jiddische als ein Erzeugnis der Not geboren. — Hierbei wird der Zusammenhang zwischen

Kultur und Sprache zwar gesehen, aber dafür in gründlich schiefer Weise, mit umgekehrtem Vorzeichen. Fassen wir die Behauptung einen Moment lang näher ins Auge, dann werden wir finden, daß die Juden gar nicht aus dem „allgemeinen Kulturleben“ hinausgedrängt wurden, aus dem einfachen Grunde, weil sie ihm ja nie angehört haben, sondern in der Atmosphäre einer eigenen reichen Kultur lebten. Die „allgemeine“ Kultur jener Zeiten ist nämlich nicht die religionsfremde Erscheinung, welche die Vertreter jener Ansicht von ihrer Gegenwart auf frühere Zeiten übertragen, sie ist vielmehr in Wirklichkeit durchaus christlich. Hier ist also gar kein Raum für den angeblichen Konflikt. Die eigene Kultur ist die wahre Ursache für die zum Jiddischen führende Sprachentwicklung ebenso wie bei allen andern jüdischen Sprachen und Dialekten.

Für diese Erklärung gibt es außer den früher erwähnten auch sprachliche Beweise, z. B. den Umstand, daß die größten Besonderheiten des Jiddischen auf den Gebieten der Syntax und des Stils zu finden sind und nicht durchweg dem Einfluß der andern Sprachelemente des Jiddischen entstammen: Diese Gebiete sind eben dem Geist am unmittelbarsten unterstellt.

Es soll natürlich nicht übersehen werden, daß auch andere leichter festzustellende Faktoren tätig und wichtig waren. Psychologische bei Einzelercheinungen, Trennung vom Gebiet der deutschen Sprache, Einfluß des Hebräischen und Aramäischen, des Slavischen usw. Demgemäß liegt auch ein Teil Wahrheit in der Ansicht, in Deutschland habe es keine richtige jüdische Sondersprache gegeben, sie sei erst von den im 17. Jahrhundert aus dem Osten flüchtenden Juden ihren westlichen Brüdern gebracht worden. Daran dürfte soviel richtig sein, daß die Sprache der Juden in Deutschland weniger vom Deutschen verschieden war als im Osten. Andererseits darf aber der sprachliche Einfluß der östlichen Einwanderung nicht überschätzt werden.

Wenden wir uns nun der Frage nach dem Entstehungsort des Jiddischen zu.

Der erste Blick lehrt uns, daß es dem Hochdeutschen entstammt. Die Meinungen über eine genauere Bestimmung sind sehr geteilt. Es können für das osteuropäische Jiddisch, mit dem wir es ja hier vor allem zu tun haben, ganz wohl verschiedene Einwanderungswellen zu gleichen oder verschiedenen Zeiten, sowohl aus ober-, als auch aus mitteldeutschem Sprachgebiet in Betracht kommen. Man scheint

heute dazu zu neigen, auf Grund des jiddischen Konsonantismus<sup>1</sup> vorwiegend mitteldeutschen Ursprung anzunehmen. Im einzelnen ist noch alles zu erforschen.

Die jiddische Lautverschiebung betrifft den Vokalismus. Der Vokal oder Diphthong der Hauptakzentsilbe ist im allgemeinen immer verschoben, außer bei kurzem a, e, i und o in gewissen geschlossenen Silben. Haupterscheinungen sind die Verschiebung von a und o, so weit sie nicht vor Doppelkonsonanz stehen, zu u — über o, das auch in einem Teil des Sprachgebiets erhalten blieb — bzw. oi mhd. stat, brôt > j. štât [o = Dial. štôt], broit), Diphthongierung der meisten e-Laute (vrëgen, mel, kàse; sæê, dræn > j. vreïgy, meil, keiz; šnæi, dræn), der Übergang ou > oi (boum > j. boim), die Verschiebungen mhd. i > ai > ä, u > i, o, ou > oi > ei (wîn, sumer, brôt, boum > j. wân, simør, [o = Dial. :] brëit, bëim).

Der Wortschatz des Jiddischen ist ungefähr zu zwei Dritteln bis drei Vierteln deutscher Herkunft. Allerdings ist mannigfach Bedeutungs wandel, aus innern Ursachen oder durch Einfluß der andern Elemente des Jiddischen eingetreten. Dagegen ist die Formlehre, abgesehen von autonomen Entwicklungen, so gut wie unbeeinflußt geblieben und hat den semitischen und slavischen Bestandteil in ihre Gesetzmäßigkeit aufgenommen.

Das quantitativ und qualitativ zweitwichtigste Element der jiddischen Sprache ist das soeben erwähnte semitische. Das Hebräische und Aramäische übte auf alle grammatischen Gebiete des Jiddischen seine Wirkung aus. Die Quellen für diesen Teil des Sprachguts sind die Sprache der Mischnâ und Gemârâ, mittelalterliches und neueres Hebräisch und kabbalistische Literatur. Es ist darauf hinzuweisen, daß das hebräisch-aramäische Element nicht etwa, wie man annehmen könnte, sofort in vollem Umfang im Jiddischen auftrat, sondern daß es erst im Laufe der Zeit immer stärker und wichtiger wurde, vornehmlich im Lexikon, von dem es schätzungsweise ein Sechstel bis

<sup>1</sup> Nach meinen Beobachtungen auch nach sonstigen Anzeichen. Z. B. Vokalismus: Monophthongierung von mhd. ie, uo, üe: niesen, stuol, hüeten > j. nîsn, štîl, hîln. — Kürzung langer Vokale: dihte, hörchen > j. gîdht, horhîj. — mhd. ou > j. oi ist wohl nur übermd. Monophthong (ostthür. obs. ostind.) erklärbar: ouge > ôg > j. oig. — Zusammenfall von ê und â: j. neht — reht (mhd. nähte, rêht). — Wortschatz brengen, horchen, iergen, vrëgen, wër, was, sint, jüde; lebendig: j. breggin, horhn, ergits, frëgj, wër, wäs, zent, jîd; lebîdig.

ein Viertel einnimmt, und in der Syntax. Es nahm an der jiddischen Lautverschiebung als integrierendes Element teil.

Schließlich ist das slavische Element zu besprechen. Es ist hauptsächlich im Wortschatz, von dem es zirka ein Sechszehntel bis ein Zehntel umfaßt, nach Ansicht mancher, insbesondere L. Wieners, auch in der Syntax stark vertreten. Der allen jiddischen Dialekten gemeinsame Grundstock slavischer Wörter rührt von einer ältern polnischen Sprachstufe her. Hiervon und auch sonst haben Wörter an der jiddischen Lautverschiebung teilgenommen. — In neuerer Zeit aus den verschiedenen slavischen Sprachen entlehnte Wörter sind als Provinzialismen der betreffenden jiddischen Mundart zu betrachten und werden in der Literatur im allgemeinen vermieden.

Die internationalen europäischen Wörter sind aus dem Deutschen oder Slavischen ins Jiddische gekommen. — Auch sonst sind in neuester Zeit viele Wörter des Geisteslebens von der jiddischen Publizistik aus der neuhochdeutschen Schriftsprache übernommen worden. Wie weit sie von dort in die lebendige Volkssprache eindringen und die bisherigen Begriffe verdrängen werden, ist eine Frage, die von der gesamten Kulturentwicklung der Ostjuden abhängt. Das verhält sich so: Die sogenannte moderne jiddische Literatur entstand durch eine Geistesströmung, die mehr oder weniger radikal mit der bisherigen Geistesentwicklung des jüdischen Volkes brach und sich in die Weltanschauung der nichtjüdischen Völker einfügte. Auch gewisse neuere Richtungen gehören ihrem Wesen nach hierher. Darum setzte auch die Sprache ihrer literarischen Erzeugnisse geradenwegs die der Aufklärungszeit fort, worüber man sich nicht durch gewisse puristische Bestrebungen täuschen lassen darf.

Dieser kurze Überblick über die Elemente der jiddischen Sprache läßt die Schwierigkeit klar erkennen, die dieses Gebiet für die Sprachforschung bietet. Nicht etwa in prinzipieller, als vielmehr in praktischer Hinsicht. Denn so wichtig auch Einzelarbeit ist, so darf man doch nicht vergessen, daß die Hauptsache zusammenfassende, oder besser ausgedrückt, umfassende Arbeit ist. Und eine solche ist nur bei einer gründlichen Kenntnis aller Quellen der Sprache möglich. Man braucht wohl nicht viel Worte darüber zu verlieren, wie selten gerade beim Jiddischen dieser Fall eintreten kann. Landau (ZfdPh XXXVI,2) stellt folgende Ansprüche an den Forscher: Er muß eine jiddische Mundart beherrschen, in der ältern jiddischen Literatur lesen, germanistisch geschult, in den deutschen Mundarten bewandert

sein, muß das Polnische, Russische und Ukrainische in der schriftsprachlichen Form und aus dem Volksmunde kennen, endlich auch das hebräische und talmudische Idiom in der Form und Aussprache, die es im Munde der heutigen Juden angenommen hat.

Von der ursprünglichen Heimat der Sprache in Deutschland und ihrer durch Auswanderung nach Polen erfolgten Verpflanzung war schon die Rede. Von hier aus drang sie weiter nach Norden und Südosten vor, während sie in Deutschland langsam erlosch. Hier hatte ihr der auch bei den Juden sich verbreitende Rationalismus durch Zerstörung des jüdischen Religionslebens die Existenzmöglichkeit genommen. Auch die dem Judentum treue Gruppe war so weit beeinflusst, daß sie ihre Sprachbesonderheit fast vollständig aufgab. Heute existieren im Munde der deutschen Juden nur ganz geringfügige Reste einer eigenen Sprache. Die jiddische Sprache des Ostens dagegen, die wohl ungefähr um die Mitte des 18. Jahrhunderts ihre heutige Gestalt erlangt hatte, verbreitete sich immer weiter und wird heute von mehr als zwölf Millionen Menschen gesprochen, von der seit einiger Zeit als ostjüdisch bezeichneten Gruppe. Diese ist die geschichtliche Fortsetzung und Weiterbildung der bis zum erwähnten Zeitpunkt ziemlich einheitlichen aschkenasischen Gruppe, welche die Judenheit Mittel- und Osteuropas umfaßt.

Heute liegen nur mehr drei Viertel des jiddischen Sprachgebiets in Osteuropa, den Rest hat die riesige jüdische Wanderungsbewegung des letzten Halbjahrhunderts über alle fünf Erdteile geschleudert. Das heimatliche Sprachgebiet erstreckt sich ungefähr innerhalb folgender Umgrenzungslinien: Im Norden der finnische Meerbusen, von hier aus eine Linie zum Asowschen Meer, im Süden die Schwarzmeerküste und die Donau, im Westen die Westgrenzen Siebenbürgens, Karpathorußlands, Polens, Litauens (also auf den Territorien Estlands, Lettlands, Rußlands, Rumäniens, der Tschechoslovakei, Polens, Litauens). Es ist zu bemerken, daß es sich hierbei durchwegs um städtische Siedlung handelt. — Die größte Kolonie der ostjüdischen Diaspora ist die nordamerikanische mit ungefähr drei Millionen Menschen, wovon rund die Hälfte auf New York kommt.

An dieser Stelle sind einige Worte über die Zukunft des Jiddischen zu sagen. Von sehr verschiedenen Seiten wurde und wird ihm ein baldiger Untergang verkündet und man hat dafür allerlei Beweise zur Hand. Ich will mit Rücksicht auf die ganz außerordentliche Kompliziertheit der jüdischen Probleme hier nicht darauf eingehen, sondern nur bemerken, daß diese Prophezeiungen schon ein sehr ansehnliches

Alter erreicht haben, ohne wahr geworden zu sein, daß vielmehr im letzten Jahrhundert sogar eine sehr bedeutende innere und äußere Stärkung des Jiddischen zu verzeichnen ist. Es konnte ihm nicht einmal eine aus gewissen jüdischen Schichten erwachsene Gegnerschaft schaden, die in neuester Zeit zum vermeintlichen Schutz des Hebräischen sich gegen das Jiddische wenden zu müssen glaubt, was ebenso verfehlte Gegenstöße zur Folge hat.

Schließlich noch einige Worte über die Dialekte. Es gibt zwei Hauptdialekte, die sich streng gesetzmäßig in ihrem Vokalismus unterscheiden. Der von mir als u-Dialekt bezeichnete umfaßt zirka neun Millionen Sprecher und hat seinen Sitz in Polen, Westgalizien, Karpathorußland, Ukraine, Ostgalizien, Bukowina, Siebenbürgen, Rumänien, Südwestrußland sowie der Diaspora. Er ist natürlich nicht ganz einheitlich, Westen und Südosten dieses Gebietes sind deutlich geschiedene Endglieder einer Mundartenkette. Im Norden, in Litauen und den angrenzenden Gebieten sowie der Diaspora ist der Sitz des o-Dialektes mit ungefähr drei Millionen Sprechern. Dieser Dialekt ist im großen und ganzen einheitlicher als der erste. — Hier sei noch das Jiddische in Amerika erwähnt, weil es oft zu verkehrten Behauptungen Anlaß geben muß. Von einer amerikanischen Sonder- oder auch nur Dialektentwicklung kann gar keine Rede sein, es handelt sich um eine geringfügige Anzahl lokaler Fremdwörter, die kaum einmal das Licht des Setzersaals erblicken und sich ähnlich in den andern nichtenglischen Sprachen Amerikas finden.

Es ist heute noch nicht daran zu denken, das historische Verhältnis der jiddischen Dialekte in einigermaßen gesicherter Weise zu besprechen. Ich halte dafür, daß der u-Dialekt in seinem westlichen Teil als genetisch direkte Fortsetzung der ältern Sprache zu nehmen ist, von dem einerseits nach Norden der o-Dialekt, andererseits die südöstliche Spielart abzweigte. Das muß natürlich nicht heißen, daß die sogenannte polnische Mundart auch den altertümlichsten Bestand hat, lehrt ja schon ein Blick, daß die sogenannte litauische Mundart manches ältere aufbewahrt hat. Auch hier gilt das oben gesagte, daß noch die ganze Arbeit vor uns liegt.